

# Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

## früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Rösdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.  
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

Nr. 229.

43. Jahrgang.  
Sonntag, den 1. Oktober

1893.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Die  
**Staatseinkommensteuer für II. Termin,**  
**Landrenten** " III. " und  
**Brandfassenbeiträge** " II. "

sind bis längstens  
zum 21. Oktober 1893  
anher zu bezahlen.

Stadteinkommeneinnahme Lichtenstein, am 30. September 1893.

### Tagesgeschichte.

\* — **Lichtenstein.** In der jetzigen Pflaumenzeit machen wir darauf aufmerksam, daß der Inhalt der Pflaumenkerne sehr gesundheitschädlich ist, sie enthalten bekanntlich Spuren der so äußerst giftigen Blausäure.

Es ist eine nicht wegzuleugnende keineswegs erfreuliche Thatsache, welche auch im Verkehr mit der Oberbehörde mehrfach zu Tage tritt, daß solche Personen, welchen durch das Vertrauen ihrer Mitbürger ein Amt in ihrer Gemeinde — sei es in der Stadt oder auf dem Lande — übertragen worden ist, oft mit denjenigen gesetzlichen Bestimmungen nicht vertraut sind, durch welche die Verfassung des Staates wie auch der Gemeinde in deren Dienst sie stehen, geregelt ist. So sind z. B. auch bei uns in Sachsen die Kgl. Sächs. Verfassungsurkunde, die Revidirte Städteordnung und Städteordnung für mittlere und kleine Städte, sowie die Landgemeindefeuerordnung den Personen zum größten Theile unbekannt, welche eigentlich durch ihre Aemter Veranlassung haben sollten, sich mit diesen gesetzlichen Bestimmungen genau bekannt zu machen. Wenn für manchen die Anschaffungskosten der betr. Gesetze nicht unerheblich erschienen sind, so kann dieses den Textausgaben gegenüber zweifellos nicht mehr geltend gemacht werden, welche von der Verlagsbuchhandlung von C. G. Köhler in Frankenberg veranstaltet worden sind. Trotz ihrer guten Ausstattung kostet die Verfassungsurkunde des Königreichs Sachsen nur 40 Pf., die „K. S. Revidirte Städteordnung und Städteordnung für mittlere und kleine Städte“, sowie die „K. S. Landgemeindefeuerordnung“ je nur 30 Pf., bei Bezug von Partien von 25 Stück an gestalten sich die Preise noch niedriger. Hoffentlich nimmt die eine oder die andere Gemeindeverwaltung hieraus Veranlassung — eventuell gemeinsam mit der Nachbargemeinde — eine Bestellung auf eine größere Anzahl des für sie in Betracht kommenden Gesetzes zu bewirken. Die Verfassung und Städteordnung werden seit Jahren schon von vielen Stadtverwaltungen allen neu verpflichteten Bürgern in die Hand gegeben. Gleich empfehlenswert dürfte es sein, auf dem Lande die „Landgemeindefeuerordnung“ (durch Verteilung in jedes Anwesen) den Ortsbewohnern zugänglich zu machen.

Die Vergütung der von den Gemeinden resp. Quartierwirten innerhalb der Amtshauptmannschaft Glauchau für den Monat Sept. an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfourage beträgt für 50 Ko. Hafer 10 M. 40 Pf., für 50 Ko. Heu 8 M. 40 Pf. und für 50 Ko. Stroh 3 M. 68 Pf.

\* — **Mülsen St. Jakob, 28. Sept.** Der hiesige Handelsmann Gustav Regel wurde gestern von schwerem Unglück heimgesucht. Als derselbe im Begriff war, in Niedermülsen Pflaumen abzuhängen, fiel er von der Leiter herab und brach einen Oberarm.  
— **Leipzig.** Seit einer Reihe von Jahren bekundet sich auf dem Gebiete des Heilwesens eine Reformbestrebung, deren Bedeutung eine immense Tragweite anzunehmen verspricht. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als um die gänzliche Beseitigung sämtlicher Arzneimittel aus dem Bereiche des Heilwesens. In erster Linie hat sich der Naturarzt Louis Kuhne hier das Verdienst erworben, die arzneilose Heilweise weiter vervollkommen und ein System entdeckt zu haben, mit dem auf die einfachste Weise selbst die schwierigsten Krankheitsfälle zu heilen sind. Sein epochemachendes Verfahren, durch das Tausende von Medizinärzten aufgegebene Kranke geheilt wurden, begründet sich auf die Entdeckung und

Ruhbarmachung eines bis jetzt noch unbekannt gewordenen Naturgesetzes und schließt den Gebrauch jeder Arznei, sowie operative Eingriffe aus. Es besteht außer im Gebrauch des Wassers in verschiedenen Anwendungsformen auch in besonderen dem Körperzustande jedesmal angepaßten, diätetischen und anderen gesundheitsfördernden Vorschriften. Die Krankenuntersuchung geschieht auf eine neue, von ihm entdeckte und erprobte, untrügliche Art, nämlich durch Gesichtsausdruckskunde. Durch diese neue Diagnose kann man selbst die verborgensten inneren Leiden mit weit größerer Sicherheit erkennen, als dies durch das übliche Beforschen und Beforschen jemals möglich war. Von besonderer Wichtigkeit ist dieses neue Verfahren für Frauen und Mädchen, da alle lästigen örtlichen Untersuchungen fortfallen. Die bei weitem größte Bedeutung dieser Diagnose liegt aber darin, daß man auch alle, selbst die kleinsten Krankheitsanlagen durch sie erkennen kann, so daß sich schon viele Jahre vorher feststellen läßt, ob Anlage zu Herzleiden, Leberleiden, Lungenentzündung, Wasser sucht usw. vorhanden ist, ehe der betreffende Patient selber eine Ahnung davon hat. Hat man auf diese Weise die Disposition zu solchen Leiden erkannt, so ist es möglich, dieselben durch dieses Verfahren zu beseitigen, noch ehe es zur eigentlichen Krankheit kommt. Bereits in allen Erbteilen hat dieses Heilverfahren begeisterte Anhänger gefunden und sind die einschlägigen Schriften bereits in 8 Sprachen erschienen, was wohl den Wert dieses Verfahrens allein schon zur Genüge charakterisiert. Wer sich also über dieses neue Heilverfahren näher unterrichten und bei sich und seiner Familie über alle Krankheitsfälle und deren Heilung Aufschluß haben will, dem empfehlen wir mit gutem Gewissen das Lesen dieser populären Schriften, die direkt vom Verfasser oder durch jede Buchhandlung zu beziehen sind.

— **Chemnitz, 29. Sept.** In einem Grundstücke der Ostvorstadt hatten heute, Freitag, Vormittags Auspflanzende den verschlossenen Thorweg frei umherlaufende Hund sprang durch die offenstehende Einfahrt heraus auf die Straße und einem in demselben Augenblick vorübergehenden achtjährigen Mädchen auf den Rücken, wobei er dem armen Kinde durch einen Biß in den Hinterkopf eine gegen 3 cm große Wunde beibrachte. Das verletzte Mädchen mußte sofort in ärztliche Behandlung genommen werden.

— **Waldenburg, 28. Sept.** Das „Schönb. Tagebl.“ schreibt: Seit dem vorigen Jahre macht sich auf den Blättern der Kirsch- und Birnbäume hier eine äußerst gefräßige, dunkelbraun gefärbte Larve bemerkbar, die man für eine kleine Schnecke halten könnte, wenn sie nicht einen auffällig dicken Kopf hätte. Die Blätter werden mitten im Sommer plötzlich schwarz und dürr und fallen ab. Die Larve, welche in diesem Jahr infolge des trockenen Sommers besonders zahlreich auftritt und ganze Bäume verwüftet hat, ist diejenige der schwarzen Kirschblattwespe und ist nur dadurch zu bekämpfen, daß sie einzeln totgedrückt wird. Geschieht dies nicht, so ist für nächstes Jahr eine noch viel größere Vermehrung und dadurch die Vernichtung manches Obstbaumes zu erwarten.

— **Klingenthal.** Dem Wirt zur „Reichsgrenze“ in Markhausen (Böhmen) sind von dem berüchtigten Knecht Schimmer und einem Genossen am 15. September Abends, nachdem er aus der Gaststube gelockt worden war, Stichwunden meuchlings beigebracht worden. Die Wunden, besonders die im Gesicht, verursachten starkes Wundfieber und ein hinzutretender Herzschlag führte Bölling's Tod herbei.

Nachdem am Dienstag Nachmittag der Leichnam Bölling's durch drei Aerzte im Beisein mehrerer Gerichtsbeamten des Kreisgerichts zu Eger und dreier Gemeinderatsmitglieder aus Markhausen sezirt und der Sektionsbefund zu Protokoll genommen worden war, fand am Mittwoch Nachmittag die Beerdigung des Entschlafenen auf hiesigem Friedhof statt.

— **Friedebach bei Sayda.** Ein hoffentlich nicht von ernstlichen Folgen begleiteter Vorfall betraf in diesen Tagen den Gutsbesitzer Fürstgott Kaltosen. Derselbe war in der im Niederdorf gelegenen Braun'schen Restauration zu Biere, woselbst er von dem Dachshunde des Gastwirts in die Hände und Arme gebissen wurde, wodurch in nicht langer Zeit Arme und Hände heftig anschwellen. Der genannte Hund hatte auch am nämlichen Tage die Kake seines Herrn, mit der er sich früher stets gut vertragen, er-bissen und ein Mädchen eines Gutsbesizers aus dem Orte ebenfalls verlegt. Um festzustellen, ob Tollwut vorliegt, ist der Hund erschossen und dem Bezirksärzte Mitteilung gemacht worden.

— Verschiedene Blätter regen sich darüber auf, daß in Regau den Militärvereins-Mitgliedern verboten worden sei, am Begräbnisse eines Almosenempfängers teilzunehmen. Die Nachricht ist in dieser Form unwar. Der Bürgermeister hat lediglich die Begleitung mit Gewehr auf Grund gesetzlicher Bestimmung nicht gestatten können. So ist denn der Verein ohne Gewehr aber mit Fahne und Tambour, mitgegangen. Es ist keinerlei Mißton vorgekommen. Erst hinterher hat ein Leipziger Blatt den Fall auf Grund falscher Berichte aufgebauscht.

— **Zittau, 28. Sept.** In nicht geringer Aufregung wurde gestern eine in der Karlstraße wohnende Familie verlegt. Im Wohnzimmer war eine Aufwartefrau, da die Familie sich beim Umzuge befindet, mit Einpacken von Sachen beschäftigt. Plötzlich kam die Frau mit allen Zeichen der Angst aus der Stube gelaufen und aus ihren Worten ging hervor, daß sich in dem Zimmer eine Kreuzotter befände. Ungläubig ging der Hausherr dort hin, und zu seinem Schrecken sah er in der That das giftige Reptil auf dem Fußboden zusammengerollt liegen und dicht daneben sein zweijähriges Kind, welches ruhig, die drohende Gefahr nicht ahnend, spielte und eben nach der Schlange die Hand ausstrecken wollte. Noch zur rechten Zeit gelang es dem Vater, die Kreuzotter fortzuschleichen und dann zu erschlagen. Wahrscheinlich ist das Reptil mit dem Heu, welches zum Einpacken der Sachen benutzt wurde, in das Zimmer geschleppt worden.

— **Altenburg.** Einen entsetzlichen Selbstmord vollführte am 28. Sept. der beim hiesigen Postamt angestellte Postbote Brinkmann. Als der gegen 11 Uhr 30 Min. mittags den Tunnel passierende Schnellzug vor der sogenannten Efelbrücke angelangt war, sprang Brinkmann von der Brücke haushoch herunter und kam direkt vor die Maschine zu liegen, welche mit den nachfolgenden Wagen über den Unglücklichen hinwegfuhr und die linke Körperhälfte zermalmete, sodaß der Tod alsbald eintrat. Die dienstlichen Verhältnisse des Selbstmörders sollen in bester Ordnung sein, sodaß der Grund dieser That wohl hierin nicht zu suchen ist.

§ Die Einnahmen der preussischen Staatsbahnen haben in den ersten 5 Monaten des laufenden Jahres 402,4 Millionen Mark betragen oder 16,1 Millionen mehr, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. An dem Plus sind der Personenverkehr mit 2,3 und der Güterverkehr mit 13,3 Millionen Mark beteiligt. Aus den sonstigen Quellen war eine Mehreinnahme von 0,5 Millionen Mark zu verzeichnen.



§ Für den Fürsten Bismarck waren zuerst, wie jetzt verlautet, die Schläger von Brühl oder Benrath in Aussicht genommen gewesen, doch stellte es sich heraus, daß das eine für den Winteraufenthalt nicht recht eingerichtet war, während gegen das andere wegen des etwas feuchten Partes Einwendungen erhoben wurden. Schließlich wurde das Stadtschloß von Cassel in Vorschlag gebracht, und dieses würde voraussichtlich gewählt worden sein, wenn nicht der ganze Vorschlag durch die Ablehnung des Fürsten gegenstandslos geworden wäre.

§ Einzelne Zeitungen haben die Nachricht gebracht, daß die gesetzliche Regelung der Entschädigung unschuldig Verurteilter in nächster Zeit nicht zu erwarten sei. Dem gegenüber erfährt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß diese Regelung gleichzeitig mit der Einführung der Berufung in Aussicht genommen ist. Der betreffende Entwurf soll sich außer auf diese beiden wichtigen Punkte noch auf zahlreiche andere Änderungen und Ergänzungen der Strafprozessordnung und des Gerichtsverfassungsgesetzes erstrecken. Namentlich soll, was für weite Kreise von Interesse sein dürfte, ein abgekürztes, schleuniges Verfahren gegen auf frischer That betroffene und überführte Uebelthäter eingerichtet werden, welches nach dem Vorbilde des französischen und englischen Rechtes deren sofortige Aburteilung ermöglicht. Der Entwurf soll im preussischen Justizministerium unter Beteiligung des Reichsjustizrats ausgearbeitet und einschließlich der dazu gehörigen Organisationspläne bereits in allen Einzelheiten vollendet sein. Die einzige, allerdings sehr wichtige Frage, über welche gegenwärtig noch verhandelt wird, dürfte die sein, ob die Entscheidung über die Berufung den Oberlandesgerichten oder den Landgerichten zu übertragen ist.

§ Hamburg, 28. Septbr. Der Kaufmann Weisenburger, der unter falschem Namen längere Zeit Direktor einer Wellblechfabrik in Brasilien war, ist dort verhaftet, per Dampfer „Porto Alegre“ hierher geschickt und nach Frankfurt transportiert worden, wofür er ungefähre eine Mill. Mark unterschlagen haben soll.

§ Köln, 28. Sept. Die „Köln. Volks-Ztg.“ meldet aus Burbach: Bei dem heute früh erfolgten Zusammenstoß des Eisenbahnzuges mit dem Stadtbahnwagen wurden 20 Gymnasialisten und Schülerinnen leicht verletzt, Niemand schwer.

§ Stuttgart, 29. Sept. Bei dem gestrigen anläßlich des Cannstädter Volksfestes abgehaltenen Festmahle der Vertreter der landwirtschaftlichen Bezirksvereine hielt der König eine längere Rede. Er versicherte, daß er wie seine Ahnen Leid und Freude mit der Landwirtschaft teilen werde. In schweren Zeiten solle der Landwirt den Mut nicht sinken lassen und den Blick nach oben richten — der König wies dabei auf die heurige reiche Ernte hin — außerdem solle man den Blick auf Haus und Herd richten; das häusliche Glück sei die sicherste Gewähr gegen das Umsichgreifen umstürzlerischer Gedanken. Der König schloß mit einem Hoch auf die Landwirtschaft.

§ Wiesbaden, 29. Sept. Dem „Rhein. Cour.“ zufolge hat an demselben Tage, an welchem der Kaiser sein Telegramm an den Fürsten Bismarck sandte, der als stellvertretender Leibarzt beim Kaiser in Güns weilende Oberstabsarzt Dr. Ernesti im Auftrage des Kaisers telegraphisch dem Dr. Schwenninger über die Unterlassung der Berichterstattung scharfe Vorhaltungen gemacht. Schwenninger hat die Berechtigung dieser Vorwürfe nicht anerkannt und so hat sich zwischen ihm und dem Leibarzt ein lebhafter Depeschenwechsel entsponnen. Hierauf ist offenbar die falsche Nachricht zurückzuführen, Fürst Bismarck habe mit dem Kaiser noch zehn Telegramme gewechselt.

§ Schwiez. Das internationale permanente Friedensbureau, das dieser Tage in Genf beisammen war, erläßt folgenden Aufruf: „Die Unterzeichneten erachten es als die Pflicht aller guten Bürger und Friedensfreunde in Italien und Frankreich, ihr Möglichstes zur Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen beider Länder zu thun. Sie empfehlen zu diesem Zwecke die möglichst prompte Organisation eines permanenten, aus Franzosen und Italienern zusammengesetzten Komitees. Sie ersuchen die französische und italienische Presse, die zwischen beiden Völkern bestehenden Mißverständnisse zu beseitigen, namentlich zwischen den Arbeitern, im höchsten Interesse des Friedens und der internationalen Solidarität. Bayer (Dänemark); Ducommun, Gobat, Marcuseu (Schweiz); Passy, Arnaud (Frankreich); Mazzoleni (Italien); Baronin und Baron v. Suttner (Österreich); Fleba (Rumänien); Franz Wirth (Deutschland).“

§ Wien, 29. Sept. Kaiser Wilhelm hat auf der Rückreise nach Berlin, von Oberburg aus, an den Kaiser von Oesterreich folgendes Telegramm gerichtet: „Mit Gefühlen des wärmsten Dankes für die große Güte und Liebenswürdigkeit, die Du wieder für mich gehobt und unter dem frischen Eindruck der Bewunderung für die vorzüglichen Leistungen Deiner Armee verlassst ich Dein Land. Es drängt mich beim Passieren der Grenze, Dir dies zu wiederholen, und Dir nochmals Meine herzlichsten Wünsche für Dich, Deine Familie und Dein Land zu senden.“

§ Wien, 29. Sept. Gestern sind hier vier Arbeiter verhaftet worden, die im Verdacht stehen, gleichfalls Mitglieder der anarchistischen Gruppe und Bom-

ben-Komplotter zu sein. Ferner sind in den letzten Tagen zahlreiche Arbeiter aus Wien verschwunden, die als anarchistisch gefinnt bekannt sind.

§ Rom, 29. September. Der italienische Admiral Vettore, welcher jüngst den deutschen Seemannövern beiwohnte, äußert in einem Interview ein geradezu enthusiastisches Urteil über die deutsche Flotte, deren Leistungen alle Erwartungen übertrafen, namentlich die Torpedoboote seien für die Offensiv die vorzüglichsten Fahrzeuge der Welt. Gleiches Lob zollte der italienische Admiral den Mannschaften wie dem Offizierskorps, welches von keinem anderen übertroffen werde. Unter Führung des Admiral v. d. Goltz sei der deutschen Flotte der Sieg gesichert.

§ Seitdem die dänischen Missionare in Grönland das Vertrauen der Eingeborenen gewonnen haben, ist auch im höchsten Norden die Ehe zu einer kirchlichen Feiertag geworden. Ein dänischer Missionar erzählt in seinem Tagebuch, mit welchen Umständen die Werbung unter den Grönländern verbunden ist. Der Freier kommt zum Missionar und sagt: „Ich hätte wohl Lust, mir ein Weib zu nehmen.“ — „Wen?“ — fragt der Missionar. Der Mann nennt ihren Namen. „Hast Du mit ihr gesprochen?“ — Gewöhnlich lautet die Antwort: „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Es ist so schwierig. Du mußt mit ihr sprechen.“ — Der Missionar ruft die Jungfer zu sich und sagt nach einer kurzen Unterredung: „Ich glaube, es ist an der Zeit, daß Du Dich verheiratest.“ — „Ich will mich nicht verheiraten.“ — „Das ist aber schade! Ich habe einen Freier für Dich.“ — „Wen?“ — Der Missionar erzählt ihr, wer ihn geschickt habe. — „Der Freier gar nicht, ich will ihn nicht haben!“ — „Aber, er ist feil und schafft alles ins Haus. Er wirkt seine Harpune gut, und er liebt Dich.“ — „Das schöne Kind laucht zwar mit sichtlichem Wohlbehagen, bleibt aber dabei: „Ich will ihn nicht haben!“ — „Gut, ich will Dich nicht zwingen. Ich finde wohl bald eine andere für einen so hurtigen Burshen.“ — Der Missionar schweigt, als erachte er die Sache durch ihr „Nein“ abgethan. Endlich flüchtet sie mit tiefem Seufzer: „Wenn Du willst.“ — „Nein“, antwortete der Pastor, „wenn Du willst — ich will Dich nicht überreden.“ — „Wieder ein tiefer Seufzer. Also Du willst ihn nicht?“ — „Derr Pastor!“ Sie erröthet über und über und wendet sich ab. „Ich glaube doch er taucht nichts.“ — „So, hat er nicht im vergangenen Sommer zwei Waiskinder erlegt und alle die anderen gar keinen? Also Du willst ihn?“ — „Ja, ja, ich will!“ Sie schaut ihm festen Auges gerade ins Gesicht. „Da gebe der Herr seinen Segen!“ Und die Hochzeit findet noch an demselben Tage statt.

§ In der alten Kathedrale zu Roskilde in Dänemark ist eine Säule zu sehen, an der verschiedene Souveräne, darunter zwei Czaren, sich gemessen haben. Die betr. Bissen ihrer Größe sind an der Säule eingetragen. So ist daselbst verzeichnet, daß Peter d. Gr. sich gemessen hat; seine Größe betrug 80 dänische Zoll, das sind 2,05 Meter. Das ist eine anständige Größe. Größer oder vielmehr länger, als er, war nur König Christian I. von Dänemark, der 2,14 Meter hatte. Der jetzige Zar Alexander III. hat 71 dän. Zoll, das sind 1 Meter und 86 Zentimeter. Man kann ihn also auch noch unter die großen Männer zählen. Er übertrifft um 5 Zm. den König Christian IX. von Dänemark und um 10 Zm. den König Georg von Griechenland. Und doch kann weder sein Schwiegervater, der 1 M. 81 Zm. mißt, noch der König von Griechenland, dessen Höhe 1 M. 76 Zm. beträgt, zu den Kleinen gerechnet werden.

§ Von Deutsch-Ostafrika. Die Nachricht aus Ostafrika, daß der Stationschef von Tabora, Sigl, einen Zug nach dem Tanganyika unternommen habe, hat in den beteiligten Kreisen eine nicht geringe Ueberraschung hervorgerufen; ein Auftrag dazu war ihm von keiner Seite erteilt oder auch nur als möglich hingestellt worden. Sonach hat Chef Sigl seinen Zug auf eigene Verantwortung unternommen, und es liegt die Vermutung nahe, daß er nicht gerade bis zum Tanganyika selbst gehen, sondern nur einen Vorstoß in der Richtung machen wird, da ihm wahrscheinlich Berichte über Unruhen in jenen Gegenden, wo Humalia die Herrschaft führt, zugegangen sind. Daß Sigl sich am Tanganyika festsetzen und dort eine Art Station errichten werde, muß zunächst als ausgeschlossen angesehen werden.

### Achtung vor der Arbeit.

(Schluß.)

Durch eine große Zahl von Beispielen siehe sich belegen, daß bezüglich des Tages, „es solle die Achtung vor dem Nebenmenschen nicht von dem Umfange seines Besitzes abhängig sein“, vielfach ein unvereinbarer Gegensatz zwischen Theorie und Praxis besteht. Ist dies aber der Fall, dann ist ein von beiden nicht mehr zeitgemäß, entweder die Theorie oder die Art und Weise, wie dem Nebenmenschen entgegengetreten wird. Jedenfalls ist unsere Praxis häßlich und thöricht. Die Früchte, die sie zeitigt, sind faul und gefährden unser Volks- und Staatsleben. Deshalb ist sie überall zu beseitigen, wie sie ja von einem allerdings kleinen Teil der Angehörigen aller Stände auch jetzt schon nicht geübt wird. Was haben wir nun zur Erlangung dieses Zieles zu thun?

Ein feiner Kenner unseres Volkslebens sagte einmal: „Wir dürfen uns nicht von den anderen Ständen abschließen; wir müssen ihnen näher treten auch außerhalb der Reichstagswahlen vorausgehenden Wochen.“ Es soll nun noch gar nicht einmal ein Nähertreten verlangt werden, sondern nur ein Gerechwerden, nur das Streben, nicht künstlich die einzelnen trennenden Schranken zu erhöhen, nicht immer darauf zu legen, daß man der höhere, vermögendere sei. Nehmen wir als Maßstab für die Schätzung, welche wir einer Person zuteil werden lassen, lediglich deren persönliche Tüchtigkeit, deren Wirken und Schaffen, deren guten Willen, zu nützen! Die Hochschätzungen, welche wir auch jetzt schon denjenigen entgegenbringen, die sich über die Kreise hinaus, aus denen sie entstammen, zu hoher Stellung oder zu großem Vermögen emporgeschwungen haben, müssen wir allen denen gewähren, die aus eigener Kraft das Höhere erreicht haben, auch wenn sie in kleinen bescheidenen Verhältnissen geblieben sind. Es ist sehr viel leichter für den Angehörigen einer besser sitzenden Familie, hohe Ehrenstellen zu erringen, wie für den Sprößling einer geringen Familie, auch nur eine Stufe höher zu steigen.

Vergessen wir doch nicht, wie oft unsere Verdienste nur das Produkt von Zufälligkeiten sind! Der Sohn aus vermöglicher Familie, der nach vielleicht recht fruchtbarer Ausbildung seiner Prüfungen eine Staatsstellung erhält, der Sohn eines

Industriellen oder reichen Mannes, der mit Hilfe der Verbindungen und des Besitzes seines Vaters ein einträgliches Amt erhält, schuldet dabei seinem eigenen Verdienste oft recht wenig und in ähnlicher Lage ist auch der Sohn des Handwerkers oder der Bauernsohn, der dem Väterlichen Geschäfte oder dem häßlichen Gute des Vaters sein Vorwärtkommen verdankt.

Also Wertschätzung nach der persönlichen Tüchtigkeit und nach der Pflichttreue, mit welcher jemand seinem Berufe nachkommt, mag dieser Beruf nun ein hoher, oder ein niedriger, der eines Kopfs, oder eines Handarbeiters sein. Es mag auffallen, daß hier die Pflichttreue so sehr in den Vordergrund gestellt wird, denn man sieht es als etwas Selbstverständliches an, daß ein jeder seine Pflicht thut. Wenn man aber genauer zusieht, so findet man nicht so sehr viele, die stets ihr Bestes, ihr ganzes Können daran setzen, ihrer Pflicht in vollkommener Weise nachzukommen. Unter Pflicht ist hier nicht nur die engere Berufspflicht, sondern auch die Pflicht der Familie und dann dem großen Ganzen gegenüber verstanden, die verlangt, daß jeder, soweit seine Kräfte und Mittel reichen, sich auch an öffentlichen Angelegenheiten, an gemeinnützigen und wohlthätigen Unternehmungen beteilige. Wer das Leben der verschiedenen Stände unbefangenen beobachtet hat, wird gewiß zu dem Schlusse kommen, daß er jedem, der treu und redlich seine Pflicht erfüllt und thut, was er nur irgend leisten kann, seine volle Hochachtung entgegenbringt, mag dieser nun einem hohen oder niederen Stande angehören.

Lassen wir also die Hochstellung von Menschen, die sich durch ihr ganzes Verhalten der Achtung unwert gemacht haben! Wenn ein reicher Mensch seine Mittel lediglich zur Befriedigung seiner Selbstsucht und seiner Launen verwendet, seine Kräfte lediglich im Gemüße verschwenden und den Ausfall seiner Thätigkeit, die er wie jeder andere dem Gemeinwesen schuldet, nicht einmal dadurch ausgleicht, daß er sich in einer seinen Mitteln entsprechenden Weise an den Unternehmungen zur Besserung der Lage seiner leidenden Mitmenschen beteiligt, wenn ein solcher nur seinem Gemüße oder nur der Vermehrung seiner Reichthümer lebt, dann zeigt man ihm auch, daß man einen solchen Mangel an Pflichtgefühl wenig achtet und überhäufig ihn nicht mit unbedingten Ehrenbezeugungen. Ebenso behandle man den, der sein Vermögen auf unehrenhafte Weise erworben hat usw. Also Achtung vor der persönlichen Tüchtigkeit, Achtung vor der Pflichttreue, Achtung vor der ethischen, rechtlichen Arbeit und alles dieses ohne Unterscheidung, in welchen Ständen wir es finden, keine Geringschätzung dem gegenüber, von welchem wir nicht wissen, ob er sie verdient, aber Mut genug, sie da, wo es nötig ist, dem zu zeigen, der sie durch sein Verhalten verdient, mag er auch noch so vermögend sein! Lernen wir den achten, der es verdient, mag er auch in ganz anderen Lebenskreisen sich bewegen, dann lernen wir auch ihn gerecht zu werden, treten ihm menschlich näher und lernen ihn kennen. So fest eingewurzelte Vorurteile lassen sich allerdings nicht so bald beseitigen, aber schon diese Milderung der Gesinnung ist in unserer Zeit, wo so viel Haß, Unzufriedenheit und Neid aufgeschwemmt ist, von unberechenbarem Werte.

Es richtet sich unser Tadel nicht gegen einzelne Stände, namentlich nicht allein gegen die höheren Stände, denn alle sündigen in gleicher Weise. Der Kleine sieht auf den noch kleineren in allen Kreisen herunter. Der Handarbeiter spricht geringschätzig vom dem Kopparbeiter, ebenso auch dieser oft von jenem. Und das ist falsch, denn jeder hat an seiner Stelle seinen Wert. Wenn wir uns nun zunächst an die gebildeten Stände wenden, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

Es herrscht in unserem Vaterlande jetzt eine solche Zerküftung und Spaltung in dem öffentlichen und sozialen Leben, daß wir uns kaum noch Streitfragen, die nicht bereits auf der Tagesordnung stehen, erdenken können. Alle Leidenschaften sind aufgeregt, und da ist es unbedingt notwendig, daß die gebildeten Gesellschaftskreise nach Kräften dafür sorgen, daß die Klüfte, die zwischen den einzelnen Ständen besteht und immer weiter sich öffnet, überbrückt und daraufhin gearbeitet wird, die berechtigten Klagen zu beseitigen. Klar und scharf müssen die gebildeten Stände ihre Aufgabe erfassen und willenskräftig und uneigennützig durchführen. Dazu sind sie durch ihre Erziehung am besten im Stande. Es lastet auf den gebildeten Ständen in unserer Zeit eine furchtbare Verantwortung, eine Verantwortung, die leider noch lange nicht genügend zum Bewußtsein gekommen ist. Das Beispiel der höheren Gesellschaftsklassen wirkt mächtig auf die unteren, am leichtesten zum bösen, aber auch zum guten. Deshalb müssen sie stets mit dem besten Beispiele vorangehen. Man unterschätze nicht die Bedeutung des gemeinsamen Handelns der gebildeten Kreise; es wird, wenn sich darin ein guter und reiner Wille ausspricht, niemals ohne Einfluß auf die anderen Stände sein. Und diesem Einflusse könnten sich selbst diejenigen Kreise nicht entziehen, die absichtlich gegen denselben ankämpfen.

Es mögen also unsere gebildeten Stände endlich die haltlose, unwürdige Ueberschätzung des Besitzes und des durch denselben ermöglichten Wohllebens fallen lassen und in erster Linie die persönliche Tüchtigkeit und deren Beschäftigung, die redliche treue Arbeit zur vollen Geltung kommen lassen! Dann tritt von selbst eine bessere Behandlung der Mindergebildeten und Minderbegüterten ein, dann fällt mit Beseitigung der übertriebenen Schranken, welche zwischen den einzelnen Ständen aufgerichtet sind, auch der große Mangel an Verständnis für das Wesen der anderen Kreise. Und werden die Arbeiten zur Besserung der vorhandenen sozialen Schäden in weit höherem Maße wirksam werden, wie bisher. Dann werden gar viele Gründe, welche jetzt zu Haß und Neid, diesen schädlichen und zerstörenden Leidenschaften führen, fortfallen, und dazu kann und möge ein jeder beitragen durch Achtung vor der redlichen und treuen Pflichterfüllung und Arbeit.

Dr. jur. Rudolf Dönnig-Kassel.

### Zum Tagewerk.

Gehe hin in Gottes Namen, Greif Dein Werk mit Freuden an, Frühe sähe Deinen Samen, Was gethan ist, ist gethan. Sieh nicht aus nach dem Entfernten, Was Dir nah liegt, mußt Du thun; Säen mußt Du, willst Du ernten, Nur die fleißige Hand laß ruh'n.

Müßiggang ist gefährlich, Heißam unverdross'ner Fleiß, Und es steht Dir abends ehrlich, An der Stirn des Tages Schweiß.

Weißt Du auch nicht, was geraten, oder was mißlingen mag, Folgt doch allen guten Thaten Gottes Segen für Dich nach. Geh' denn hin in Gottes Namen, Greif Dein Werk mit Freuden an,

Frühe säe Deinen Samen, Was gethan ist, ist gethan. B. Spitte.

Die Herren Vorstände von Vereinen hier und in der Umgegend bitten wir um gefällige Berichte über ihre Vereinsverhandlungen, sowie ihrer Festlichkeiten, und Freunde und Gönner unseres vielverbreiteten und gern gelesenen Blattes um Mitteilung lokaler kommunaler u. vorkommnisse. Die Redaktion.

Wunderliche Witterung für den 1. Oktbr. Wechselnde Bewölkung mit Niederschlägen, Temperatur wenig verändert.



# Lichtenstein Robert Otto am Markt

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von  
echten polierten und lackierten Holzmöbel-, Polster-  
und Sattlerwaren

- |   |   |
|---|---|
| Vertikows, Schreibtische,<br>Nähtische,<br>Kleider- und Wäscheschränke,<br>Waschtoiletten,<br>Kulissen- und Sofatische,<br>Spiegel,<br>Bettstellen und Stühle in allen<br>Sorten, | Kutsch- und Ackergeräthe,<br>Fahr-, Reit- und Reise-<br>Utensilien, Schulranzen,<br>alle Sorten Hosenträger,<br>Cigarren-Etuis,<br>Portemonnaies und Photo-<br>graphie-Albuns,<br>Herren- und Damen-Reise-<br>taschen,<br>Brief- und Ringtaschen. |
|---|---|

Sofas von den einfachsten bis zu den elegantesten Ausführungen in nur solid gearbeiteter Ware,  
Matratzen und Polsterstühle,  
Alle in dieses Fach einschlagende Artikel werden gut und billigst ausgeführt.



**Curt L. Lehmann,**  
Möbel-Fabrik u. Magazin  
Chemnitz,  
innere Klosterstraße 11  
(früher Nr. 7)  
Solide Bedienung.  
Garantie. Mässige Preise.  
Grosse Ausstellung ganzer  
Zimmer-Einrichtungen.

## Freiwillige Versteigerung.

Im Auftrage des Herrn Schieferdeckermeister **Emil Hartmann** in Lichtenstein soll fortzugshalb, dessen Angergasse daselbst unter Nr. 255 sehr romantisch am Schloßberg gel. **Gausgrundstück** mit Vor- und Nebengarten, Bergkeller, 15<sup>2</sup>/<sub>10</sub> Ar zu Anlagen geeignetes Areal,

**Montag, den 2. Oktober 1893,**  
vormittags 11 Uhr,

im **Restaurant z. Johannisgarten**, am Markt allhier, unter den im Termin bekannt zu machenden günstigen Bedingungen aufs Meistgebot freiwillig versteigert werden, wozu Kaufstiebhaber hiermit einladet

**Franz Flachowsky**, vereid. Auktionator  
in Lichtenstein.

## Auktion.

Morgen **Montag, den 2. Oktober**, von früh 9 Uhr bis abends werden im **Gasthof des Herrn Forbrig** zu Hohndorf öffentlich versteigert:  
3 Wring- und Waschmaschinen, 4 eiserne Schweine-  
tröge, 1 gr. Posten Sonnen- und Regenschirme,  
desgl. Spazierstöcke, 1 gr. Posten seidene Kester,  
Damen- und Kinder-Regenmäntel, Anzugs-Stoffe,  
Stoff- und Arbeitshosen, Normal- und Barchent-  
hemden, Jagdwesten, Unterhosen, Socken, Strümpfe,  
Schürzen, Röcke, Jackets, Decken, Kleiderzeug, 5000  
Cigarren, Möbel und Polsterwaren, Uhren, Reise-  
wecker, Federbetten, Laubjägebügel u. v. m.

**Theodor Thalmann**, Tag. und Aukt.

NB. Waren aller Art werden zur Auktion angenommen.  
Gleichzeitig halte mich bei billigster Preisnotierung zur Abhaltung von  
Auktionen bestens empfohlen.  
D. D.

## Elfenbein- Seife

echte Elfenbein-Seife mit der  
& Haussner in Chemnitz. Zu Stücken à ca. 125 Gramm nur 10 Pfennige überall zu haben. Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

mit der Schutzmarke „Elefant“ ist die beste aller Hausseifen. Veranlaßt durch die großen Erfolge, die wir mit unserer Elfenbein-Seife überall erzielen, sind bereits eine große Anzahl minderwertiger Nachahmungen aufgetaucht und verlange man deshalb beim Einkauf ausdrücklich die Schutzmarke „Elefant“ von Günther & Haussner.

**Thüringer Kunstfärberei und chemische Wäscherei Königsee.**  
Peinlichst saubere, anerkannt vorzügliche Arbeit. Hochmoderne Farben. G. H. Arnold, Lichtenstein.  
Prompte, völlig kostenlose Vermittelung (ohne Portozuschlag) bei

# Fransen-Näher

Juchen Drechsel & Co.

Verlag von **Franz Goerlich** in Breslau, Altbißerstraße 29.

## Jugendfreund.

Illustrierte Blätter  
zur Unterhaltung und Belehrung.

Herausgegeben von **Max Säbner**.

Eingetragen in der preuss. Post-Zeitungs-Preisliste 1893 Nr. 3241 und  
Nachtrag XVI 3242.

Preis vierteljährlich bei Bezug durch den Buchhandel oder die Post in  
Wochennummern oder Monatsheften 75 Pfg. Unter Kreuzband kosten beide  
Ausgaben je 1 Mk. pro Quartal.

Der „Jugendfreund“ sind bis jetzt zwei komplette Bände broschiert  
à 1,50 Mk. erschienen, welche sich vorzüglich als Lektüre für die Jugend,  
sowie zur Anschaffung für Schüler- und Volksbibliotheken eignen, in den  
früheren Pracht-Einbänden, à 3 Mk., auch zu Prämien und Festge-  
schenten aller Art. Der „Jugendfreund“ ist verhältnismäßig noch sehr jung,  
verdient aber neben den älteren Zeitschriften einen hervorragenden Platz. Die  
beiden abgeschlossenen mit vielen Abbildungen versehenen ersten Bände  
waren überaus reich an unterhaltenden und belehrenden Beiträgen, an Erzäh-  
lungen aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus der Fremde und Heimat,  
an Märchen und Sagen, an Anekdoten und Humoresken, an Lebensbildern  
und belehrenden Darstellungen aus den verschiedensten Wissensgebieten, sogar  
aus der Volkswirtschaftslehre; die Sammelmappe barg eine Menge unterhalten-  
der und anregender Kleinigkeiten, Anekdoten und Geschichten, Sprüche und  
Scherze, Kunststücke, Rätsel, Aufgaben und Spiele. — Eltern und Erzieher  
machen wir daher wiederholt auf diese ausgezeichnete Jugend-  
zeitschrift aufmerksam.

Der III. Band, beziehungsweise der neue Jahrgang beginnt zum  
1. Oktober, es ist jetzt also die günstigste Zeit zum Abonnement.  
Probenummern gratis und franko.

### Brieflich: Geschlechtsleiden.

Neuheit, Effektivität, Keusch, Angenehm, Schnell,  
Mag. u. Leberleite, Schutz vor Infektionen, Bekämpfung  
von Blasen- u. Harnleiden, u. s. w. Preis 1 Mk. 50 Pfg.  
Geheiß F. H. Arnold, Chemnitz, Maxstr. 19.  
Deutsches Reichs-Patent angem.

## 600 Zentner gute Speisekartoffeln

## 50 Zentner Kohlrabi

sind von nächsten Montag an zu ver-  
kaufen im

**Gute Nr. 20, Oberölsnitz.**

Besitzer: **Robert Friedrich**, Hohndorf.

## Empfehle mich den geehrten Herrschaften zur Anfertigung von Photographien

aller Art.

Meiner täglich geöffnet.

Hochachtend

**M. Jung**, Photograph.

Lichtenstein, Schulgasse 175.

## Meyer's Konversations-Lexikon,

neueste Auflage, 16 Bände, für 70 M.  
zu verkaufen. Wo, sagt die Expe-  
dition des Tageblattes.

## Lanolin Toilette- Cream. Lanolin

der Lanolinfabrik, Martinkendel b. Berlin.

Vorzüglich zur Pflege der Haut

und bei Entzündungen

und Vereiterungen

und Wunden, besonders bei kleinen Kindern.

Zu haben in Buntbänden à 40 Pfg., in Blech-

dosen à 20 und 10 Pfg.

Alleinverkauf in der Apo-

thekes zu Lichtenstein.

Inhaber **Paul Wieneke**.

## Kleiderstoff-Reste,

bis November fortwährend eintreffend,  
empfiehlt billigst

**Selma Kunze**, Rödlitz Nr. 12.

Die von Herrn **Emil Tischendorf**  
innegehabte große

## Wohnung

ist per sofort zu vermieten.

**Albert Köchermann**, Hohndorf.

## Ungar. Weintrauben

empfiehlt à Pfund 35 Pfg.

**Louis Arends.**

## Animalisches Lederfett

von **S. Möbius & Sohn**, Knochen-  
ölfabrik, Hannover, ist im Gegensatz  
zu den bisher allgemein verwendeten  
Baseline-Lederfetten (Petroleum-Salben),  
die dem Leder sehr schädlich sind, mit  
tierischen Fetten bereitet. Das-  
selbe verleiht dem Leder die allergrößte  
Geschmeidigkeit und Haltbarkeit. Muster  
und Preise gratis und franko.

## Eine hochtragende Sattelfuh

ist zu verkaufen bei  
**Wilhelm Martin**, am Park 330.

255—275,000 Mark,

teils sofort, teils später flüssig werdend,  
sind gegen sichere Hypotheken auf Haus-  
od. gewerbliche Grundstücke, sowie Land-  
güter, zu mäßigem Zinsfuß feststehend  
auszuleihen. Verleihungsanträge sind sub  
R. 678 bei **Saafenstein & Vogler**  
H. G. Leipzig einzureichen. (H. 31592.)

## Lampert's Plaster,

Marke beste Wund-, Heil-,  
Zug- u. Magenölbe,  
benimmt sogleich Hitze  
u. Schmerz, zieht gelinde  
geschützt alle Geschwüre — hebt

sicher jede Geschwulst — verhütet  
wildes Fleisch, heilt gründlich  
alte Weinschäden, Knochen-  
frak, Haut-Ausschlag, Salz-  
fluß, böse Brust, schlimme Finger  
u. erfrorene Glieder, ist uner-  
schlich bei Hühneraugen, Frost-  
ballen, Entzündungen, Flech-  
ten, Rücken- u. Magenschmerz,  
Neigen u. Gicht. Schachtel 25  
u. 50 Pfg. in den Apotheken  
zu Lichtenstein, Oelsnitz und  
Malsen.

Die über den Färber **G. Winkler**  
hier gethane Aeußerung beruht auf Un-  
wissenheit und nehme solche hiermit zu-  
rück. **M. K.**

## Ein freundliche Niederstube

ist zu vermieten bei  
**August Tegner**, Chemnitzerberg.

## 2 Familien-Logis,

ein größeres und ein kleineres (nach  
Wahl), sind zu vermieten. Näheres  
durch die Expedition des Tageblattes.



**Militärverein Lichtenstein.** Morgen Montag **Verammlung.** Wichtige Vorlagen. Der Vorstand.  
 abend 1/29 Uhr

**Schützenhaus Lichtenstein.**

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an  
**starkbesetzte Abschieds-Tanzmusik,**  
 wozu ich alle meine werten Gäste nochmals herzlich einlade. **H. Schuabel.**

**Altes Schießhaus, Lichtenstein.**

Heute Sonntag nachmittag  
**Tanzmusik,**  
 wozu ergebenst einladet **G. Dettel.**

**Schwind's Conditorei und Café,**

Callenberg, Seminarstraße Nr. 11.  
 Heute Sonntag  
**Apfelstrudel und Sahnengefülltes,**  
 sowie alle Tage  
**frischen Kuchen und verschiedene Torten.**  
 Um gütigen Besuch bittet **d. D.**

**Turnverein Callenberg.**

Der unterzeichnete Verein beabsichtigt, heute Sonntag, den 1. Oktober im Saale des Gasthofs „Zum goldenen Adler“ eine

**öffentliche Aufführung,**

bestehend in der Operette:

**„Am Wörther See“,**

sowie turnerischen und musikalischen Vorträgen,  
 zum Besten der Turnhallenbaukasse  
 abzuhalten, wozu Freunde und Gönner der Turnsache freundlichst eingeladen werden.  
**Einlaß 7 Uhr. Anfang punkt 8 Uhr.**  
**Eintritt 40 Pfg., nummerierter Platz 60 Pfg.** Letztere sind im Vorverkauf bei den Herren Schriftführer Otto Staudire und Freiseur Wilh. Feinisch zu haben.

Der Aufführung folgt Ball.

Der Turnverein Callenberg. **Th. Rösgold.**

**Schützenhaus Callenberg.**

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an  
**Tanzmusik,**  
 wozu ergebenst einladet **David Neef.**

**Gasthaus zum grünen Baum, Rödlitz.**

Sonntag und Montag, den 1. und 2. Oktober, zur Kirmeß,  
 von nachm. 1/24 Uhr an  
**starkbesetzte Tanzmusik.**  
 Für Kaffee und Kuchen, sowie andere gute Speisen und Getränke  
 ist bestens gesorgt.  
 Zu zahlreichem Besuch ladet Freunde und Gönner ergebenst ein  
**Carl Winter.**

**Restaurant zur goldenen Krone zu Rödlitz.**

Zu unserem am 1. und 2. Oktober stattfindenden  
**Kirchweihfest**  
 lade ich hierdurch alle Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.  
 Für gute Speisen und ff. Biere werde ich bestens sorgen.  
**Ernst Bochmann.**  
 Für launige Unterhaltung ist bestens gesorgt.

**Fankhänel's Gasthaus, Rödlitz.**

Sonntag und Montag, zur Kirmeß, an beiden Tagen  
 von nachmittag 1/24 Uhr an  
**starkbesetzte Ballmusik,**  
 sowie Dienstag, den 3. Oktober

**Großes Militär-Concert**

mit Ball,  
 gespielt von der Kapelle des Königl. Sächs. 9. Infanterie-Regiments Nr. 133,  
 wozu freundlichst einladet **G. Modés.**  
 Für große Auswahl in Speisen u. Getränken wird bestens gesorgt sein.

**Gasthof zum goldenen Hirsch, Bernsdorf.**

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an  
**starkbesetzte Ballmusik.**  
 Hierzu ladet freundlichst ein **Paul Rösgold.**

**Ratskeller Lichtenstein.**

Zu meinem nächsten Dienstag, den 3. Oktober stattfindenden  
**Einzugs-Schmaus,**  
 verbunden mit einem **Lünzchen,**  
 lade ich alle lieben Gäste, Freunde und Gönner zu recht zahlreichem Besuch  
 ganz ergebenst ein.  
**Speisen à la Karte.**  
**Paul Feinz.**

**Marienan.**

Heute Sonntag, den 1. Oktober, nachmittag 3 Uhr findet  
 auf dem Grundstück des Herrn Louis Fankhänel in Marienan

**Grosse Volksversammlung**

statt. Tagesordnung:  
 1. Die Sozialdemokratie und die verschiedenen Parteien bei der Landtags-  
 wahl. 2. Diskussion.  
**Die Einberufer.**  
 Der Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben.

**Altdutsche  
Küchen-Möbel**

— Specialität —  
 aus Kiefern-Holz, Eiche gemalt, mit altdutschen Sprüchen,  
 sehr geschmackvoll und solid ausgeführt.  
**Complete Küchen-Einrichtungen**  
 von M. 75,—, 100,—, 150,—, 200,—, 250,—, 290,—, 310,—.  
 (Prämiert auf der Gewerbe-Ausstellung zu Dresden.)  
 Man verlange Preis-Courant.  
**Rothor & Kuntze,**  
 Chemnitz, Möbelfabrik.

**Restaurant Wartburg,**

Callenberg.  
 Morgen Montag vormittag Well-  
 fleisch, später frische Würst.  
 Ergebenst **Rob. Alsmuß.**

**C. H. Weigel  
Lichtenstein**

empfeilt in großer Auswahl  
 den Eingang sämtlicher  
**Herbst- und Winter-Artikel**

**Regenmänteln,  
Jaquettes,**

**Wintermänteln u. Capes**  
 von den einfachsten bis zu den  
 feinsten Dessins zu sehr billigen  
 Preisen.

Einen Posten Jaquettes u.  
 älterer Wintermäntel von  
 2 Mark an.

**Kleiderstoffe** in allen Neu-  
 heiten mit dazu passenden Be-  
 sägen in **Seide, Samt und  
Plüsch.**

**Wollene Strickgarne** in  
 allen Farben.  
 Sehr schön und besonders  
 preiswert:

**Lamas**

zu Jacken und Kleidern,  
**Hemdenflanelle, Bettzeuge.**

Alle nur erdenklichen  
**Wäschegegenstände**

zur kompletten Ausstattung.  
 Alle Sorten **Futterstoffe**  
 und noch sehr viele in dieses  
 Fach einschlagende Artikel.  
 Bei Bedarf bittet um gütige  
 Beachtung ergebenst  
**der Obige.**

**L. Hoyer**

Morgen Montag keine Werbung.

**Frischen Schellfisch**

empfeilt billigst **Louis Arends.**

**Neues Magdeburger  
Sauerkraut und  
Preißelbeeren**

empfeilt **Albert Köchermann,**  
 Hohnsdorf.

**Auktion.**

Nächsten Dienstag, vorm. 10 Uhr  
 sollen im Laden des Herrn **Schulze,**  
 am Kirchplatz hier, **1 Regal, 80 Kästen**  
 enth., **1 Ladentisch m. Kult, 1 Kaf-  
 feebrenn-Maschine, Kaffeestiebe,  
 1 Eckbrant, 1 Ladentreppe,  
 Zuckergläser, Flaschen, Fässer,**  
 eine Quantität **Plannennus** und  
 dergl. mehr gegen Barzahl. versteigert  
 werden.

**S. Berguer, Auktionator.**



**Zahnkünstler L. Hoyer,**

Lichtenstein, Markt 217, I  
 empfiehlt sich zum  
 Ersatz künstl. Zähne bei sorg-  
 fälligster Ausführung und bestem  
 Passen.

**Plombieren und Reinigen  
der Zähne,**  
 Ausziehen kranker Zähne selbst  
 in schwierigsten Fällen.

NB. Zum Zahnziehen berechtigt  
 bei Knappschafts-, Fabrik- und Orts-  
 krankenkassen.



# Lichtenstein-Galuberger Tageblatt

Beilage zu Nr. 229.

43. Jahrgang.  
Sonntag, den 1. Oktober

1893.

## Tagesgeschichte.

\*\* Griechenland steht an der Schwelle ernstester Ereignisse. „Der Markt in griechischen Werten ist von einer wahren Panik ergriffen, das Goldagio ist über 85 Proz. gestiegen, Wechsel auf ausländische Plätze sind um keinen Preis zu beschaffen, die Zolleinnahmen nehmen immer mehr ab, die Ausfuhr aus Griechenland stagniert, die Industrie kämpft mit den durch das hohe Agio hervorgerufenen Bedrängnissen, der Handel stockt, die Preise der Lebensmittel werden immer teurer, während der Verdienst immer geringer wird, es herrscht allgemeine Verzweiflung und Ratlosigkeit. Der König weilt im Auslande, die Minister befinden sich auf Reisen, von der Einberufung des Parlaments ist keine Rede, anscheinend herrscht völlige Ruhe oder besser gesagt: Apathie und Stumpfheit.“ So schildert die Pol. Kor., die offiziös bedient wird, in einem Briefe aus Athen die Lage. Und in der That hat sie diese nicht zu schwarz gemalt. Die öffentliche Meinung verlangt stürmisch die Rückkehr des Königs und die Einberufung der Kammer, von der sie einen entscheidenden Schritt erwartet. Von dem Ministerium, das sich über den Ernst der Lage nicht klar zu sein scheint und die Dinge von der leichtesten Seite nimmt, erwartet Niemand mehr eine Aenderung. Die erstaunliche wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit Griechenlands, mit der das Land nun schon so lange die heillose Finanznot überwand, geht zu Ende; in Athen hofft man noch auf eine rettende That oder auf die Schlußkatastrophe. Und diese ist, wie die Opposition schon längst ankündigte, Arrangement mit den Gläubigern, halber oder ganzer Staatsbankrott. Alle Parteien fordern, wenn schon das Unvermeidliche geschehen müsse, möge man nicht die kostbare Zeit mit unnützen Experimenten verlieren. Man fordert entweder die sofortige Einberufung oder Auflösung des bestehenden Parlaments. Am Ende des Jahres muß die Regierung für den Dienst des Monopolanlehens einen größeren Geldbetrag beschaffen, den sie aller Voraussicht nach nicht wird aufbringen können. Sie wird dann ihre Entlassung geben und das Land wird sich, wie bei der Abdankung von Trivulpi, im Augenblicke ärgster Bedrängnis ohne Regierung befinden. Vorläufig leugnet der Finanzminister, daß er in diesem Jahre Geld benötigt, er thut, als hätte er noch eine Anzahl Trümmer in der Hand, aber die Parteien hegen kein Vertrauen zu dem „Ministerium ohne Partei“, sie wollen endlich Klarheit. Ob diese der König wird schaffen können, ist mindestens zweifelhaft. Hier giebt es nur neue Steuern, größte Sparsamkeit auf allen Gebieten, Abschaffung eines Teiles der kostspieligen Marine und Einsetzung einer europäischen Finanzkontrolle. Ohne eine solche geht es nicht mehr und wenn die stolzen Hellenen auch noch so sehr entrüstet thun, daß man ihr Land mit der Türkei oder mit Aegypten auf eine Stufe stelle, so könnten sie heute sehr zufrieden sein, wenn sie sich des Kreditis dieser beiden Länder erfreuten und wenn ihre Finanzen nur halbwegs so geregelt wären.

\*\* Ein anmutiges Bild aus Deutsch-Südwestafrika. Leutnant Schwabe in der deutsch-südwestafrikanischen Schutztruppe giebt in der Köln. Mtg. von einem Marsch durch das Schutzgebiet eine längere Schilderung. Die interessanteste ist die über das Dorf Rehoboth. Es heißt da: „Rehoboth liegt in einem Thale, das nach Norden und Osten offen ist und den Blick in unendliche Ebenen mit schönstem Weidelande schweifen läßt. Im Westen ziehen Gebirgszüge dahin, während im Süden und Südosten das Gebirge nahe herantritt. Viele Tausende von Kühen, Ochsen und Kleinvieh weiden um den Ort herum, wo sie wegen der Kriegsgefahr zusammengebracht sind und von Bewaffneten bewacht werden. Reichliches Wasser hat der Ort durch seine warmen Quellen, die zum Teil eingefaßt, zum Teil in einem in den Kalkfels des Bodens eingesprengten Bette fließend, sich in einem im Orte gelegenen Teiche vereinigen, der für unsern Ort Wasser nicht besonders reiches Land ganz hübsch groß und zum Tränken des Viehes ausgezeichnet ist. Die Quellen sind übrigens nicht so heiß, wie die in Windhoek und erreichen nur einen Höhepunkt von 54 Gr. C. Das Dorf selbst, wenn man es so nennen kann, liegt nicht ganz flach, sondern steigt von Norden her sanft an, gelangt zu seiner größten Höhe dort, wo das Missionshaus und das Haus des Herrn Schludwerder liegen, und sinkt am tiefsten nach den Quellen nach Osten zu. Es steht durchgehend auf Kalkfels, aus diesem Material sind auch die meisten der massiven Häuser aufgeführt. Der Ort macht einen sehr freundlichen Eindruck, seine hübsche Lage, die weißen Häuser, die ganz unregelmäßig durcheinanderstehen, das zahlreiche schöne Vieh

und die bunt angekleideten, durchgehend großen, schlank und gut gewachsenen Bastards mit dem italienischen Typus — Männer, Frauen, Mädchen und besonders kleine Kinder beiderlei Geschlechts mit oft wirklich sehr hübschen Gesichtern und tief-schwarzen Augen — berühren ungemein angenehm. Eine peinliche Sauberkeit herrscht überall. Die Citadelle von Rehoboth ist das schon oben erwähnte Haus des Herrn Schludwerder, das mit seinem großen Quadrat, seinen geschlossenen Höfen, seinen festen Hintergebäuden und vor Allem seinem sehr dicken massiven Turm, der den ganzen Ort beherrscht, schon manchen Sturm getrotzt hat. Hier hinein warfen sich bei Angriffen stets die besten Schützen und hielten das Dorf. Von hier aus wurde auch der heftigste Angriff, den Rehoboth auszuhalten hatte, der der Jan Jonker-Deute, Swartbois und Anderer, abgeschlagen. Gegenüber liegt das ausgedehnte feste Haus des Missionars, des Herrn Heidmann, und die Kirche, die auch im Turme und über dem Altar die Geschosse des letzten Kampfes noch sehen läßt. Außerdem sind noch andere bemerkenswerte massive Bauten vorhanden, so das dem Kapitän v. Wyl gehörende Haus; an diesem werden die Verordnungen angehängt und vor ihm die Beratungen abgehalten. Der Ort hat ungefähr 2000 Bewohner. Abends entwickelt sich im Orte das regle Leben, das Vieh kommt brüllend herein, Kühe und Ziegen werden gemolken, die Mädchen und Frauen eilen in der kleidsamen holländischen Tracht mit den großen bunten oder weißen Flügelhauben geschäftig umher, die Männer stehen rauchend vor den Thüren, an den Storen oder bei den deutschen Soldaten und die Wachmannschaft zieht hinaus. Der Kapitän hat seine Leute sehr im Zuge, er scheidt Patrouillen, verteilt Munition und jede Nacht ziehen ungefähr 50 Bastardsoldaten um den Ort herum auf Vorposten. Keiner der waffenfähigen Männer — der Soldaten, wie sie auch dort schon lange genannt werden, darf ohne vom Kapitän erteilten Urlaub Rehoboth nicht verlassen. Viele haben Hüte mit deutschen Kokarden und von uns gelieferte Patronentaschen, Koppel und Gewehre.“

## Herzlos.

Original-Novelle von Julius Keller.

(Stadtrecht verboten)

(Fortsetzung.)

Mit Kringel kam Elisabeth fast gar nicht oder immer nur in Gegenwart Stöber's zusammen, sodas sie nicht einmal Gelegenheit fand, irgend eine Frage an den so sympathischen Burischen zu richten.

Auf ihren Ausgängen bemerkte Elisabeth, daß die Bekannten und Bewohner des Hauses sie bald mit noch spöttischeren und mißgünstigeren Blicken betrachteten als früher, und eines Tages hörte sie dicht hinter sich ein junges Mädchen laut zu einer Frau sagen: „Die macht's jetzt vornehm, sie hat sich einen Grafen angeschafft.“

In welcher Stimmung das arme, so unschuldige und reine Wesen sich unter solchen Umständen befand, läßt sich wohl erraten. Sie war noch niemals glücklich gewesen, jetzt aber dachte sie das Dasein eine unendliche Qual, und hätte sie nicht der unumstößliche Glaube an die Gnade Gottes davor bewahrt, so wäre sie in diesen Tagen zur Selbstmörderin geworden. Mit gekrümmtem Haupt, wortlos ging sie einher, verrichtete sie ihre Arbeit, überall vernichtenden Blicken, höhnischem Lächeln begegnend; schlaflos wand sie sich des Nachts auf ihrem Lager und der Morgensohnenschein that ihren rot geränderten, verweinten Augen wehe.

Wie unendlich glücklich, wie selig war ihr zu Mut gewesen in jenem Moment, da der schöne ritterliche Mann zwischen sie und den elenden Menschen trat, der sie beleidigt, da Graf Kurt seine Hand erhob, um den frechen Bubens zu züchtigen, wie froh und hell hatte ihr Herz aufgejauchzt, als sie erkannte, nun endlich einen Beschützer, einen Verteidiger gefunden zu haben. O, wie schnell war diese Freudigkeit, diese Seligkeit veranischt! Tiefer, bitterer, dauernderummer folgte dem kurzen Augenblick des Glückes! Es war ein wunderbar beglückender Traum gewesen, der sie während jener wenigen Minuten umfangen, und ach! wie furchtbar war das Erwachen! Mit diesem Erwachen verflog auch manch' schöner Gedanke, der sie in jenen Augenblicken beherrschte, manche süße Hoffnung, die plötzlich, ohne daß sie selbst es sich zu erklären vermochte, in ihr aufgeblüht war. Sie empfand, welch' lächerlicher Täuschung sie sich, wenn auch nur eine Minute lang, hingegen, und glaubte, sich eine Thürin, eine Märrin schelten zu müssen. Er war ein reicher, vornehmer Mann, ein Graf, und sie? Duärende Zweifel stiegen

in ihr auf und marterten ihre Seele. Wie, wenn der Vormund Recht hatte, wenn der schöne, ritterliche Mann wirklich ein Don Juan wäre? Warum konnte das nicht der Fall sein? War sein Gebahren denn nicht ein auffälliges gewesen? Mühte es denn nicht in seinen Kreisen hundert ihm gleichgestellte, liebenswerte Mädchen geben? Stundenlang quälten sie diese Gedanken des Zweifels, des Grübelns, vergebens bemühte sie sich, dieselben zu bannen, indem sie sich zurief: „Jetzt ist alles, alles vorbei: der Traum ist zu Ende!“ Nicht eine Sekunde verschwand das Bild des Grafen Kurt vor ihrem geistigen Auge; was sie auch begann, womit sie sich beschäftigte oder zu beschäftigen suchte: immer und überall verfolgte sie die Erinnerung, das Gedanken an ihn, vermeinte sie seine glühenden, brennenden Augen auf sich gerichtet zu sehen, seinen Atem zu fühlen und zu hören, wie er mit flüsternder, vibrierender Stimme sprach: „Wenn ich mich einem Mädchen wirklich näherte, Elisabeth“ — Ach! dann war der Donner Schlag niedergefahren, der sie aus dem süßen Traum erwachen ließ!

Fühlte, verstand Elisabeth, daß es die Liebe war, welche sich mit mächtigem Flügelschlag in ihrem Herzen regte, daß diese heilige, heiße Empfindung allein die Zauberin war, welche das Bild Kurts klar und deutlich, unwandelbar vor des Mädchens Blicke stellte und mit ihrem unüberwindlichen Scepter dessen Gedanken und Empfinden beherrschte und leitete? Ahnte Elisabeth, daß es keinen Ausweg aus dem Labyrinth gab, in welches sie geraten, daß alle ihre Versuche, Vergessenheit und Ruhe zu finden, vergeblich waren? Wer vermag eine sichere Antwort zu geben! Niemand, nicht der kundigste Menschenkenner kann das reiche, so wundersam bewegte Seelenleben eines Mädchens, dessen heiße Herzensgeföhle zum ersten Mal sich regen, klar und sicher erfassen, vermag dieses Ringen und Kämpfen, Glauben und Fürchten, Hoffen und Zagen mit kalt prüfenden Blicken zu beobachten. Solch' ein Mädchenherz ist ein Labyrinth, in welchem kein Ariadne-Faden den Beobachter zu klarer Erkenntnis leitet.

Auch Fritz Kringel befand sich während dieser Zeit in außergewöhnlich trüber Stimmung. Das Rencontre zwischen seinem eigentlichen und seinem jeweiligen Herrn hatte nach jeder Richtung hin die unangenehmsten und betäubendsten Folgen gehabt. Graf Kurt quälte sich mit bitteren Selbstvorwürfen, nannte sein Betragen ein übereiltes und rücksichtsloses und klagte sich an, den Ruf des unschuldigen, hoheitsvollen Mädchens gänzlich vernichtet zu haben.

Seine heiße Sehnsucht, Elisabeth wieder zu sehen, glaubte er unterdrücken zu müssen und sann vergebens auf ein Mittel, den heißen Wunsch seines Herzens erfüllen zu können, ohne der Geliebten in irgend einer Weise zu schaden. Daß dies alles, verbunden mit der gänzlich erfolglosigkeit seiner Versuche, von Stöber's Näheres über Elisabeth zu erfahren, niederdrückend auf Kringel wirkte, ja ihm ein gut Teil seines angeborenen Humors rauben mußte, ist wohl erklärlich, und so kam es denn, daß der ehrliche Burische jetzt so verdrießlich drein schaute, wie nur einmal bisher in seinem Leben: „bei'm Zahnen“ nämlich, wie er grimmig lächelnd sich selber eingestand.

Dazu kam noch, daß Nikolaus Stöber gerade in diesen Tagen mehr und wichtigere Geheimnisse als vorher zu haben schien und dabei ein auffallend mißtrauisches Wesen zeigte. Fritz wurde oftmals von seinem Prinzipal weggeschickt, wo es gar nicht nötig gewesen wäre, und mit Aufträgen gequält, die ihm um so unangenehmer waren, weil sie ihn oft Stundenlang vom Hause des Antiquars fernhielten. Er ahnte, daß irgend etwas Geheimnisvolles vorgehe, daß Dinge von Wichtigkeit sich vollzogen, und das Einsehen, so gar nichts zur Ergründung der Geheimnisse und dessen, was geschah, thun zu können, war es hauptsächlich, was Fritz Kringel beinahe gänzlich verzagen ließ. Er versuchte mancherlei, um ein wenig noch eingeweiht zu werden, machte manchen Versuch, trotz der Vorsicht Stöber's immer einen Blick in dessen Geheimnisse zu erlangen, und sich manchen Spitzbübereien des dunklen Ehrenmannes augenscheinlich hilfreiche Hand, um dessen Vertrauen zu gewinnen; aber alles vergebens! Er erfuhr nichts, trotzdem ihm aus dem ganzen Gebahren Stöber's, namentlich aus der Hast, mit welcher derselbe ihn oftmals wegschickte und zum Gehen antrieb, immer klarer wurde, daß irgend etwas vorgehe, was gerade ihm verheimlicht werden sollte!

Eines Tages, als er sich eines ihm erteilten Auftrages mit rasender Eile entledigt hatte, um früher, als man ihn erwarten konnte, zurückzukehren, und in eiligem Laufe die lange Gasse betrat, sah er von weitem vor dem Laden des Antiquars einen geschlos-



senen Wagen halten, und eine lebhaftere Ahnung beschlich ihn, daß seine Bemühungen heute endlich von Erfolg gekrönt sein würden. Er beschleunigte seinen Lauf noch mehr, aber ehe er dem Haus nahe genug gekommen war, um alles deutlich unterscheiden zu können, huschten zwei männliche Gestalten aus dem Laden Stöber's in den Wagen, der unverzüglich davonfuhr. Friß murmelte einen gedämpften Fluch und biß sich auf die Lippen! Diese Gestalten waren ihm so bekannt vorgekommen, ja in einer derselben glaubte er mit Bestimmtheit Robert Fuchs erkannt zu haben, während er über die andere längere Zeit nachsann und ihm erst am Abend desselben Tages einfiel, daß jene ihn — an August Gallmann, den Bediensteten des Grafen, erinnert hatte. Mit Bestimmtheit aber hätte er keinen der beiden Männer recognoszieren können, denn deutlich und klar hatte er dieselben nicht gesehen, und so trug dieser Vorfall nur dazu bei, seine Mißstimmung und üble Laune noch zu erhöhen.

Es war die Stunde, da das Geschäft des Antiquars geschlossen wurde und derselbe sich gewöhnlich auf kurze Zeit in ein benachbartes Weinhäus begab.

Friß Krügel hatte eben den Laden verlassen, um sich nach Haus zu verfügen, und die schwere Eisenkassette, die den Antiquar vor Einbruch schützen sollte, war herabgerollt.

Nikolaus Stöber betrat sein Privat-Komptoir, in welchem Elisabeth soeben mit Aufräumen beschäftigt war.

Sie sah übernächtigt und abgehärtet aus. Die Rosen ihrer Wangen waren schon bald verblichen, der Glanz ihrer Augen vom vielen Weinen fast gänzlich erloschen, nur die Anmut ihrer Bewegungen, ihr stilles, geräuschloses Wesen war geblieben.

Ohne aufzublicken, mechanisch, wie allabendlich, sobald Stöber, zum Ausgehen gekleidet, das Komptoir durchschritt, sagte sie: „Gute Nacht!“

„Was soll das heißen?“ fragte Stöber, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug. „Kannst Du nicht mehr aufsehen, wenn Du mit mir sprichst, oder bist Du so in Gedanken versunken, daß Du mechanisch Dein „Gute Nacht“ plapperst?“

Elisabeth schrat zusammen. Jetzt erst bemerkte sie, daß der Vormund heute nicht zum Ausgehen gerüstet, sondern in seinem Hausrock und Pantoffeln erschien. Sie erschaute unter dem finsternen, verdrossenen Blick, den er ihr zuwarf, und trübe, düstere Ahnungen beschlichen ihre Seele, immer mehr krampfte ihr Herz sich zusammen.

„Verzeihung!“ sagte sie leise und zaghaft und wollte sich entfernen.

„Halt! hier geblieben!“ donnerte die Stimme des Antiquars ihr nach. „Wer hat Dich geheißt, zu gehen? Warum fragst Du mich nicht erst, ob ich noch Befehle für Dich habe? Freilich, die Liebesgedanken stecken Dir im Kopf, der feine Herr, der, wie man sagt, gar ein Graf sein soll! Aber das soll Dir für die Zukunft vergehen, ich habe diese Wirklichkeit satt. Komm' hierher zu mir, setz Dich dahin, denn ich habe mit Dir zu sprechen.“

Er ging mit großen Schritten, anscheinend sehr erregt, auf und ab, während Elisabeth, seinem Befehl folgend, sich auf den bezeichneten Stuhl niederließ. Es war ihr zu Mut, als sei sie verurteilt, eines qualvollen Todes zu sterben. Dies Wesen Stöber's war ein so seltsames und beinahe geheimnisvolles, daß sie vor banger Erwartung dessen, was da kommen sollte, kaum zu atmen wagte.

Der Antiquar setzte seine Promenade durch das Zimmer lange fort, ohne mit dem Gespräch zu beginnen. Er entsandete seiner kurzen Pfeife große, dicke Rauchwolken, die bald das Zimmer mit bläulichem und undurchdringlichem Dunst erfüllten.

Endlich blieb er stehen, nahm seine Brille ab und legte sie auf den Tisch. Er glogte mit seinen unschönen Augen das zitternde Mädchen einen Moment an und sagte dann brüsk: „So kann und darf es nicht mehr weiter gehen! Ich bin es müde, den Narren zu spielen und mich hintergehen zu lassen. Du bist undankbar und unverbesserlich. Die Leute im Haus und auf der Straße weisen mit Fingern auf Dich, man lacht und kichert hinter Dir her, wo Du Dich sehen lässest, und alles, was Du in Deinem Leichtsinne und Deinem Hang zum leichtfertigen Leben beginnst, legt man doch schließlich mir zur Last, macht mich für Dein Thun, für Deine Erziehung verantwortlich. Lange genug habe ich das mir aufgebürdete Joch ohne Murren ertragen, jetzt aber ist meine Geduld zu Ende: ich habe es satt, meine Zeit damit zu verträdeln, Dir anzupassen und über Dich zu wachen, ich mag mich nicht für Dinge verantwortlich machen lassen, an denen ich absolut keine Schuld trifft, und fühle, daß der stete Aerger an meinem Leben, meiner Gesundheit zehrt und besonders die Funktionen meines Magens bedenklich erschwert. Mache keine so gekränkte Miene und versuche nicht, mir zu widersprechen; das würde mich nur noch mehr erbittern. Umstimmen kannst Du mich doch nicht mehr, denn Du weißt: meine Entschlüsse sind unumstößlich, und mein Entschluß in dieser leidigen Angelegenheit ist nunmehr gefaßt.“

Er machte eine kleine Pause und heftete seine Blicke noch fester auf sie, als wolle er die Wirkung, welche seine Worte auf sie gemacht, genau ergründen. Dann öffnete er seinen Mund weit und sagte gewichtig und in rauhem Ton: „Du mußt fort.“

Sie starrte ihn verständnislos, wie um Aufklärung bittend, an. „Fort?“ wiederholte sie fragend.

„Aus meinem Haus!“ ergänzte er schroff.

„Wohin?“ klang ihre unsäglich bange Frage.

„Das ist meine Sache! darüber habe ich bereits verfügt. Schicke Dich also an und bereite Alles vor, um morgen Abend um diese Zeit mein Haus für immer zu verlassen.“

Elisabeth fand keine Worte zu einer Entgegnung. Sie wußte nicht, wie sie seine Rede verstehen sollte. Wollte er sie erbarmungslos hinaus auf die Straße stoßen oder in einen Dienst geben? Was hatte er über sie beschlossen?

„Du siehst mich an, als ob es Dir an's Leben ginge,“ fuhr er eigentümlich lächelnd fort, „aber so schlimm ist es nicht. Beruhige Dich! Meine Gefühle für Dich sind trotz Deiner Vergehen nicht ganz erloschen, ich habe für Deine Zukunft gesorgt. Freilich, in Deinem künftigen Aufenthaltort wird Dir jede Gelegenheit geraubt sein, den galanten Herrn Grafen, Deine vornehme Bekanntschaft wieder zu sehen, Du wirst Mühe haben, Dir selbst das Thörichte und Verwerfliche Deines Betragens klar zu machen und durch redliche, strenge Arbeit Deinen bisherigen Leichtsinne zu büßen. Du wirst gut aufgehoben sein: einsam und abgetrieben von der Welt, fern dem Getriebe der Großstadt.“

„Ich soll in ein Kloster?“ fragte sie bebend.

„Wo denkst Du hin! Du hast keine Anlagen zu einer rechtschaffenen Nonne. Frage mich überhaupt nicht, wohin Du sollst, ich werde Dir darauf doch nicht antworten. Genug, daß Du nicht verhungern, nicht verdursten, nicht erfrieren, überhaupt nicht untergehen wirst. Darauf will ich Dir zum Trost für die Trennung von mir mein Wort geben! Daß mein Entschluß nicht umzustößlich ist, weißt Du, mache also keinen Versuch, es zu thun. Ich habe die Thatfachen genau erwogen und geprüft und will Dir zugleich sagen, daß Du dem Himmel auf den Knien dafür danken kannst, in Deinem Vormund einen freundlichen und mitleidigen Mann zu besitzen. Ein Anderer, hartherziger oder nur gleichgültiger Charakter, würde mit einem Mädchen Deiner Herkunft gar nicht derartige Umstände machen, sondern es einfach — hinaus auf die Straße weisen.“

Bei seinen letzten Worten war Elisabeth hastig aufgestanden, eine seltsame, überraschende Veränderung ging in ihrem ganzen Wesen vor, als sie jetzt vor Stöber hintrat. Verschwunden war die Scheu und die Zaghaftigkeit aus ihrem Blick, verschwunden der Ausdruck der Furcht und der Unterwürfigkeit aus ihrem schönen Gesicht. Eine verzweifelte, beinahe wilde Entschlossenheit glühte in ihren dunklen Augen, verwegener Trost kränzelte ihre Lippen und jede Fieberan ihr schien leidenschaftlich erregt zu sein. Mit bebendem Munde sprach sie: „Was meint Ihr mit meiner Herkunft, Vormund? Warum sprecht Ihr von mir, als von einer Verworfenen? Wie wollt Ihr Euer letzte Behauptung rechtfertigen?“

„Ei, sieh da!“ rief Stöber hämisch. „Welche Blicke, welche Sprache!“

„Sagt mir, wer ich bin!“ schrie Elisabeth fast gebieterisch und erhob die Hand. „Ich will es endlich, endlich wissen! Ihr habt mich namenlos beschimpft; rechtfertigt Euer Behauptung!“

„Ah! Versuchst Du es auf solche Weise? Willst Du mir imponieren! Eiteltes Bemühen! Aber die Undankbarkeit, der Trost und Ungehorsamkeit tragen oftmals ihre Strafe in sich selbst.“ Er zögerte einen Augenblick und fuhr dann ruhiger, mit gedämpfter Stimme fort: „Aus Mitleid, aus Gutmütigkeit habe ich bisher geschwiegen und bin Deinen Fragen mit anscheinend kalter Güte begegnet, um Deine Empfindung zu schonen, Dich nicht zu verletzen. Aus Mitleid und Erbarmen mit Dir, Du Undankbare, verweigerte ich Dir jede Aufklärung über Deine Herkunft und suchte Dich einzuschüchtern durch meine Befehle, zu schweigen. Das Alles that ich, um Dich zu schonen, weil ich Dich herzlich gern hatte. Da Du mir aber jetzt in empörender Weise entgegentrittst und den Gehorsam, die Dankbarkeit, welche Du mir schuldest, trotzig und verwegener bei Seite wirfst, so hat auch mein Mitleid, meine Rücksicht ein Ende. Du brauchst Dich weiter nicht mehr so unmäßig zu erregen und in leidenschaftliche Position zu werfen; ich will Dir das Geheimnis Deiner Herkunft enthüllen.“

Das Herz des verzweifelten Mädchens klopfte zum Zerspringen. Es stimmte vor ihren Augen, alles drehte sich vor ihren glühenden Blicken im Kreise, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Der entscheidendste Augenblick ihres Lebens war gekommen: sie sollte erfahren, was zu erfahren sie getrachtet und sich gefehnt, seitdem sie fähig war, zu denken und zu empfinden. Wie aber leitete der Antiquar seine Enthüllungen ein? Was sollte sie erfahren? Dazu begann in ihrer reinen, jeder Verstellung unfähigen gläubigen Seele bereits wieder eine Stimme zu Gunsten des vor ihr stehenden Mannes zu sprechen! Sie bereute, ihm in solcher Weise entgegen getreten zu sein und schämte sich ihrer Erregung, ihres verwegenen Tones und ihrer Undankbarkeit. Aus Mitleid, aus Rücksicht für sie hatte er geschwiegen und sie hatte ihn verkannt, sein Schweigen, seine Hartnäckigkeit mißdeutet.

Elisabeth lieb dieser sie jäh überkommenden Stimmung Worte, indem sie fliehenden Tones sprach: „Verzeihen Sie mir, Vormund, wenn ich Sie beleidigt, gekränkt. Ich befinde mich in so namenloser

Erregung und glaube ein wenig entschuldigt zu sein durch die Anklagen, welche Sie ungerechter Weise mir entgegen schleuderten. Man hat mich verläumdet und legt all' mein Thun und Lassen falsch aus. Ich muß Feinde, grausame, erbitterte Feinde besitzen, die darnach trachten, mich elend zu machen, meinen guten Ruf zu untergraben und —“

„Nichts da, nichts da!“ unterbrach Stöber sie roh, „ich will keine lahmen und verlegenen Entschuldigungen hören, ich habe mich selbst überzeugt! Und was nun Deine Herkunft betrifft —“

„O, sagen Sie mir Alles, Alles, Vormund“, flehte sie mit gefalteten Händen, „verschweigen Sie mir nichts. Ich bin gefest, auch das Schrecklichste vernehmen und ertragen zu können. Eine Gewißheit möchte ich haben, endlich, endlich Gewißheit!“

„Du sollst sie haben“, sagte Stöber mit dumpfer Stimme, und es schien Elisabeth, als halle dieselbe geisterhaft von den Wänden wieder. Es fröstelte sie und ihre Lippen flogen.

Der Antiquar strich sich mit der Hand über die Stirn und murmelte ärgerlich einen Fluch. „Ich habe mich dennoch wieder recht gründlich erregt“, sagte er unwillig, „gedulde Dich noch einen Augenblick, daß ich mich sammle“. Damit schritt er zu dem großen Wandschrank, öffnete denselben und entnahm ihm eine Weinflasche. Er goß sich ein Glas bis an den Rand voll und leerte dasselbe hastig.

Des Mädchens Blicke hefteten sich mit verzehrender Glut auf den Vormund. Die Ärmste litt Höllequalen. Sein Zögern drohte ihr den Verstand zu rauben.

Als Stöber sich Elisabeth wieder zuwendete, waren einige Minuten vergangen. „So, nun mag Deine Neugierde befriedigt werden“, sagte er und ließ sich auf einen Sessel nieder. „Setz Dich auch nieder, denn ich will Dich ganz aufklären und das ist nicht so schnell abgemacht!“

Erköpft kam sie seiner Aufforderung nach, dann begann er nach einem Räuspern: „Vor achtzehn Jahren, an einem Dezemberabend, brach in einem, meinem, damals in der Leopoldstadt gelegenen, Geschäftsfokal benachbarten Haus Feuer aus. Die Feuerwehr erschien zwar bald am Platz, da aber deren Organisation zu jener Zeit eine sehr mäßige war, so blieb die Thätigkeit der Rettungsmannschaft ohne großen Erfolg und das Gebäude brannte bis auf den Grund nieder. Der Besitzer desselben, welcher nur sehr mangelhaft versichert gewesen, war beinahe ruiniert und mit seiner großen Familie einem ziemlich traurigen Los anheimgegeben. Außerdem aber qualte und marterte ihn das Bewußtsein, daß bei dem schrecklichen Brand mehrere Menschen um's Leben gekommen. Auf welche Weise das Unglück entstehen konnte, darüber fehlte vorerst jeder Anhalt, bald indessen entdeckte man Anzeichen dafür, daß das Feuer von freibereiflicher Hand angelegt worden, und endlich wurde diese Vermutung zur Gewißheit. Es blieb kein Zweifel mehr, daß ein ruchloses Mordstück, ein Verbrechen vorlag. Ueber die Thäter fehlte jede Spur. Man gab sich die denklichste Mühe, die gesamte Kriminalpolizei war in Thätigkeit, um Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen, aber vergebens. Schon begann man die Hoffnung auf endliche Klärung der Sachlage und Entdeckung der Verbrecher oder des Verbrechers aufzugeben, als plötzlich und unerwartet durch einen jener bei Verbrechen so oft verhängnisvoll eingreifenden Zufälle Licht in die Angelegenheit kam, die Thäter entdeckt und verhaftet wurden. Es war ein Ehepaar, das die scheußliche That, welche mehrere Menschenleben gekostet und eine ganze Familie ruiniert hatte, aus gemeiner Bosheit und schauerlichem Rachedurst vollbracht. Die Leute hatten einstmals die Portierstelle in dem betreffenden Haus innegehabt, waren aber bald wegen vieler grober Unredlichkeiten vom Besitzer entlassen und natürlich mit Schimpf und Schande davon gejagt worden. Darob schwuren sie Jenem und allen Hausbewohnern, die ihre Vergehen erkannt und zur Sprache gebracht hatten, grimmige, fürchterliche Rache, und die Erfüllung des Schwures bildete die entscheidende Brandthat. Nach einigem Zeugnissen und verschiedenen mihlungenen Verjuchen der Verbrecher, die Schuld von sich abzuwälzen, ermatteten sie endlich und gestanden Alles. Selbstverständlich verurteilte man sie zu vielen Jahren schweren Kerkers. Allgemeine Verdammungen verfolgten sie, inniger, herzlicher Mitleid aber schenkte man dem unschuldigen armen Wesen, das die Eingekerkerten einsam und hilflos zurückließen: ihrem einzigen Kind, einem Mädchen im Alter von 13 Monaten.“ Stöber hielt inne und blickte Elisabeth durchdringend an.

Regungslos saß diese ihm gegenüber. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Antlitz gewichen, wie verlagst blickten ihre Augen zu ihm herüber: eine entsetzliche Ahnung schien ihr Herz zusammenzuschnüren.

„Man beriet hin und her“, fuhr Stöber in seiner Erzählung fort, „was mit dem Verbrecherkind geschehen solle und endlich — endlich fand sich ein gutmütiger Mann, der sich erbot, das arme Wesen zu sich zu nehmen, es zu erziehen und zeitweilig zu versorgen. Der Mann lebte damals in recht bescheidenen Verhältnissen und hatte eine alte Schwester zu ernähren. Die aber gerade war des Kindes trenneste Freundin, leitete dessen Erziehung und erinnerte in ihrer Todesstunde den Bruder noch einmal, die Kleine niemals zu verlassen. Er hat sein Wort gehalten und wird es auch für die Zukunft nicht brechen.“

(Fortsetzung folgt.)